

Memoren-Literatur.

Aus der bösen alten Zeit. Lebenserinnerungen des Ritters Karl Heinrich von Lang. 2 Bände. Neu herausgegeben von Dr. Viktor Peterzen. (Verlag von Robert Duh in Stuttgart.)

Wie in einem scharfen und feinen Spiegel hat in diesem Buch ein Mann von erstaunlicher Offenheit sein Leben eingesehen, ein jeder Entlarver, einer, der kein tabulatis, fates Wort scheut — wenn es nicht zu paradox klingt: ein Roba Roba der Goethezeit. Reich und bunt ist dies Leben, ein Umhergewandeltwerden voll seltsamer Episoden, voll Leichtfertigkeiten und doch auch voll Würdigen Schicksale, voll Leichtfertigkeiten und Abenteuerleben mit all der Unruhe und all dem plötzlichen Aufsteigens und Herunterstiegs. Schon der Knabenzeit Langs ist ein planvoll geordneter Erziehungs-, ein fürsorglich gebundener Regelmäßigkeit kommt in seine Jugend bereits etwas Unstetiges, Freies, Schicksalsübergeordnetes Untertritt, und so ist es denn von Anfang an so, und es ist denn stets so geblieben, daß er sein Leben von Anfang an so, und es ist denn stets so geblieben, daß er sein Leben in der Hauptsache sich selbst verbannt, daß er das Meiste und das Beste seiner Bildung abseits von dem gewöhnlichen Wege, voll Energie und Wissensdurst und Lust am Auswachen sich erzieht. So kommt er als Student die unerschrockenste Würde eines Kurfürsten zur Verwirklichung. (seiner Dankbarkeit: Mit schön geführten Aufzügen eines meiner Mitstudenten länger vielleicht als eines Felder, und ging, ehe acht Tage verfloßen waren, mit einer höchst gründlichen Kenntnis des Glasblasens, Porzellans- und Billardmachens, damit ich künftig durch die Arbeit meiner Hände neben meinem wissenschaftlichen Arbeiten mich selbständig über dem Wasser erhalten kann, und er hat sich die Fertigkeiten dieser Kunst so zu eigen gemacht, daß er schließlich die Gewerkschaft hat: Sollen die Umstände mich wirklich von diesem Weg der Industrie hinausdrängen, so würden wohl meine Kenntnisse nicht ohne Nutzen sein.“) Nach der zehnjährigen Expedition des unerklärlichen Sattlers Lang wird schon nach in dem Knaben, bei an dem Kataklysmusunterricht des Olympos überlegen alljährig steht ab: „Da ich hierbei eine Menoche Diener vernahm. Die mir ganz unglücklich und unangenehm schienen, so barriere ich mich, daß mein Herr Oberrittler in der folgenden Stunde übertraten und gefahren würde, daß er mir habe verstanden wollen, ob damit solche Künge Kinder, wie wir, könnten auch Götter geführt werden.“

Der Gummast macht einen alten Hofschwanz zu seinem Freund, wenn er als Richter an Winterabenden die Kenntnis der römischen Geschichte vermittelt. Wegen einer Rappalie wird er von der Schule gejagt, findet sich jedoch in der Bibliothek des Fürsten von Wallenstein eine Zuflucht und bezieht, achtzehn Jahre alt, die Universität Altdorf. Nun kommt der hochschulische Feiler Zeit dem ungebundenen und ganz auf Freiheit gehaltenen Leben Langs wieder überaus entgegen, denn es war überhaupt seinen vorgezeichneten, und welche Kollegen er hören sollte, jeder subterfuge Examinationsfall, nirgendwo waren Zeugnisse nötig, es ging meistens mit seinem eigenen Geiste auf seine eigene Gefahr, und es ging meistens nicht schlechter als bei der Schule. „Also ist er jetzt erst recht ein eigener Herr und, obwohl er an dem ausgelassenen studentischen Leben als einer der Rassen teilnimmt, rückt er mit der ihm eigenen Weisheit, eines Sockel, gleich bei ihrem rechten Platz“ zu fallen, einen Schwermut ganz Rade zu kommen, zumal er, „wo ich etwas ergriff, ohne bei Hofe und teils bei Hofe aufzupassen.“ Nach drei Jahren verläßt er mit Privatkapital der Regierung in den Dienst eines Quaderkastells, Anfang an völlig einverstanden, daß ein Mann wie Lang es ja von den Jüngern und die Älteren Preisen, all die angesehene Bede und diese Verehrung nicht ertragen kann, doch andererseits und schließlich wird in ihm diese unabweisliche Feindschaft erkennen. Zeit der hochschulischen Feiler etwas, in dessen der Revolution ihren schrankenlosigkeit der Sensationsjournalistik, mit der er, da auch es einen Anstalt geben. Wieviel Engbrigkeit und Kleinlichkeit beherrschte da einem anstreben, ersten Mann des Lebens! Der Fürst kommt jenen müssen; der inwieweitliche Gefährde in Wien hält Verhandlungen betreffs der Punkte zu machen, um ihm nützlichsten freilich seiner Stellung, wobei der harnloseren Widerschickte sich für sie, indem er lächelnd an den gelanten Abenteuer des Hofes teilnimmt, wie an jenen nächsten Bestehenden mit den Kammerjungen im fürstlichen Besatz zu Wallenstein, oder indem er die vielen Kammerjungen des fürstlichen Lebens mit Hilfevermögen, oder indem er die vielen macht und vernimmt, etwa den schönen Brauch am Münchener Königs- hof: „Gleichsam als besonderer Ehrenpunkt galt es, daß die Hofdamen und Kammerjungen, wenn sie schwanger wurden, nach langem unter die gewöhnlichen Zustände gehörte, sich unter den höchsten Gehaltsstufen, dafür sie dann 60000 Gulden Ausstattung aus der Schatzkammeraus- stellung und einen Garboffizier zum Gemahl erhielten.“ Aber dann steht er vor dem höchsten, dem Schmachvollen, nicht in einer Abwandlung von Mitleid und Untat. Die Zeit der unglücklichen Kaiser Kaiser ist erfüllt von den schmerzlichen Verbrechen der höheren Staatsdiener, kein Frevel ist ihnen zu groß, wie kleine Despoten wüßen sie in schrankenlosem Uebermut. Wir glauben ein Geschick der Renaissance zu lesen, wenn die Ermordung der Gräfin von Reisch berichtet wird. Der Schwager, ein Domherr zu Regensburg, reicht ihr den Giftbecher: „Nach vergeblichem Sträuben und Winkeln bittet sie, ihr wenigstens noch Zeit zur Reue zu gewähren, und flucht zeigt sich der liebevolle gelassene Herr Schwager auch dann bereit, leich dem Schloßhüter als Greisler in der letzten Rot sein vernünftiges Ohr und vollendet dann die schreckliche Tat, die nicht einmal ein Schelm hätte.“ — Hier wird der lustige Sattler Lang zum bittersten, entrüsteten Ankläger, sein ganzes Rechtgefühl demütigt sich dagegen auf, sein innerstes Pathos flammt empor, strahlender Haß bricht durch. . .

An seinem Orte wird Lang so recht festhaft, in seinem Amt heimisch. Er durchschweift die weite Welt, ist Hofmeister in Ungarn, haust bald in Wien, zieht in Slavonien und Serbien umher, wird als Kurier nach Warschau geschickt, macht von da einen improvisierten Absteiger nach Holland, überläßt ihm sogar die Entscheidung über sein nächstes Reiseziel dem Bohlen. „Als Oenikomme des Reichsbertruders“ wohnt er der Kaiserkrönung Leopolds in Frankfurt bei, aber, was dem begeisterten jungen Goethe als majestätische Feierlichkeit von unendlichem Reiz erscheint, ist dem unerschöpflich Lang ein lächerlicher Nummenhans und eine betäubende Zeremonie, deren ungemäße, überlebte Theaterei er sich amüßig persifliert. In Göttingen tritt er in die Dienste Hardenbergs, des Mannes, dem allein er stets in wahrhaft herzlicher Verehrung ausbleibt, und dessen edle und laute Gesinnung er immer und immer wieder bezeugt. In seinem Auftrage nimmt er als preussischer Legationssekretär am Kongress zu Rothbart teil; mit höhnischen Blicken muntert er diesen „Jahrmart der Welt“, zeichnet beobachtend die komischen Porträts aller dieser Diplomaten, dieser „meist leinlichen, eilen, derg- und kaffeeeren Bittensfahrer und Silberstecher, Paradiere, Tafelhalter und Verherrlichungsmaschinen“. 1808 wird er zum Ritter ernannt und geht 1811 als Anstaltsdirektor nach München. Die Akademie der Wissenschaften wählt ihn zu ihrem ordentlichen Mitgliede; doch an dem Tage, für den seine feierliche Einführung festgesetzt ist, wird das berühmte Lustspiel: „Der Prinz Schmidt und die Prinzessin Eva Kotke“ aufgeführt, und

Lang zieht die Stomodie den gelehrten Herren natürlich vor. — Als er schließlich selbst mit in die allgemeine Korruption des Beamteniums hineingezogen werden soll, als man ihm Mißbrauch seines Amtes, schwere Urkundenfälschungen zum Besten der Staatskasse zumutet, nimmt er endgültig seinen Abschied aus dem Staatsdienste, leidet wie erst ein Treiben den Rücken, das ihm so zum Ekel war mit all „diesen schamlosen Anerbietungen einer ehelosen Kameradschaft, diesem unausgesprochenen Anbellen und Antennen von Händen und Schwachschnäpzen, diesem Preisgeben der Bessergesinnten von Seiten der Regierung“. Sein weiteres Leben fällt nun dies aus: er ist Landwirt, zaudert aus einer Wüste ein kleines Paradies, schafft glücklich in der Freude am eigenen Vorbringen, eine ganze Kolonie, bereitet sich eine traumliche Heimstätte; er ist Schriftsteller, Gelehrter, gibt sich seinen historischen Studien hin, schreibt zwischen durch, wie zur Erholung und mit solchem Behagen am eigenen Wih, eine seiner ausgelassenen Saiten nieder; er ist wieder der alte Bogant, macht ihn und wann, erfüllt von der angenehmen Sicherheit der unbedingtesten Unabhängigkeit, allerlei Reisen und Wanderungen, nach Desterreich, in die Schweiz, durch die verschiedensten Gauen der deutschen Heimat. Und endlich zieht der Bielumbergerleibene nach all seinen Fährten vor Goethe und ist entzückt — Goethe unterhält sich mit ihm über das Feuer- versicherungswesen — wie so viele andere enttäuscht waren, die dem Dichter des Faust suchten und den Geheimrat fanden. Fast würde dieser Abschluß des abenteuerlichen Lebensbuches wie ein Symbol: Alles Kämpfen und Laufen flucht aus in einer letzten großen Enttäuschung; dem jenseitigen Don Juan tritt Humm und Harr der kleineren Gatt gegenüber, unberührt, in sich gefestigt, verschlossen; Giner, der sich verzehret in fiebernder Latenzier, macht Halt vor einem Erstarrten. . .

Die Memoiren Langs sind nicht nur eine interessante Quelle für den Geschichtsforscher und den Literaturhistoriker, sie sind, ganz allgemein betrachtet, ein Kunstwerk von bleibendem Wert. Der Ritter ist ein Meister der Charakteristik, der so verfährt, mit einem einzigen Zuge einen ganzen Menschen lebensvoll vor uns hinzustellen, wie jenen Hauptmann zu Belgrad, der „nun einmal nicht anders konnte, als nur befehlen; selbst seine besten Wünsche gingen in die Gehalt der Befehle über“. Und vor allem ist er ein Humorist ersten Ranges. Der Spott seines großen satirischen Werkes „Die Dammelburger Reisen“ wirkt freilich auf uns heutige nicht mehr so echt und frisch wie auf die Zeitgenossen, aber in den schalkhaften Anekdoten und Anmerkungen seines Memoirenbuches, die von staunenswerter Unbefangtheit und köstlicher Frische sind, löst sich ein Lachen aus, das immer erquickend neu und befreiend klingen wird. Glaubt man nicht, eine Groteske des „Simplissimus“ zu lesen, wenn dem Bassenbühl in Belgariis erzählt wird, bei dem ein Tagelöhner gegen Bezahlung die Rolle des Herrn Christus zugeweiht war: „Als er aber bei dem Auszug: „Miß dürstet!“ ein weiches Bier hinaufgereicht erhielt und mitleid ausrief: „Ich sch . . . Euch in Euer weiches Bier, ich will braunes“, so geriet der Herr Landrichter über dieses ungehörige Extemporieren so in Zorn, daß er die Strafe des Kreuzes auf der Stelle in 25 Prügel verwandeln ließ.“ Oder wenn Lang den Bamberger Fürstbischof schildert, der die Wahl zum Bischof nur seiner Einfältigkeit und Beschränktheit zu danken hat: „Er merkte auch gar nicht, als in der Folge Bamberg bayrisch wurde, daß er wieder aufgeführt habe, zu regieren, weil man fortwäh, ihn täglich ein Bündel angehängter Dekrete unterzeichnen zu lassen. Nur verwundert er sich, wenn er von seinem Fenster aus immer so viele bayrische Militär- und Ziviluniformen sah, doch auch hierüber beruhigte ihn der Kammerdiener mit der Belehrung, diese fremden Herren hätten an der schönen Bamberger Gegend den Korros gefressen.“ Oder er teilt schmunzelnd — man wird an launige Anekdoten denken von Hansun, Bierbaum, Bahr erinnert — einen sehr zweckmäßigen Brauch der Slavonierinnen mit: „Die neuerheirateten Weiber enthalten sich die ersten vier Wochen aller Arbeit, liegen behändig aufgepuzt am Fenster und rufen alle jungen Mannsleute herein, die sie mit Küßen empfangen und mit Kuchen und Brantwein bewirten. Dadurch soll dem Herrn Ehegarn die Eifersucht gleich von Anfang an ausgetrieben werden.“ Allerdings, oft scheint seine Darstellung uns allzu geschäftig und partiell zu sein, und doch ist seine Selbstbiographie etwas ganz anderes, als das meiste aus der Schule-Plaudern getränkter Entameler; vielmehr, wo er hart und grausam zugreift, da fühlt man die heilige Entrüstung und den gerechten Haß einer kraftvollen, ehelichen, in ihrem Besten verlegten Natur. Und hält man sich vor, was dieser Mann an schweren Schicksalschlägen und Wirrungen des Daseins und Bitternissen widerwärtigster Art über sich ergehen lassen mußte, dann besonders man anhängig den gefunden Optimismus und unzerstörbar freudigen Lebensfinn, den er sich trotz allem bewahrt und den er einmal so innig zum Ausbruch bringt: „Diese herrliche, liebliche Sonne, tief ich, von meiner Rosenkranz aufspringend, können sie mit doch nicht aufpassen. Was ist's denn um den andern Beitel!“

Max Herrmann.

Schlesische und Bayerische Literatur- und Kunstgeschichte